

Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 3 (1723)

Artikel: I. Discours : Eingang zu dem Dritten Theil : Betrachtung der Laecherlichkeit in Abaenderung allerhand Kleider-Moden

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-249523>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der
Neuen
Gesellschaft
Erster DISCOURS.

Dum furor in cursu est, currenti
cede furori.

Ovid. Remed. am: 119.

Wider eine allzustarck eingerissene
Mode ist kein Mittel,

NEs wir neulich mit unserem Freys-
tags-Blätlein bey nahem ein
Jahr zu End gebracht hatten/
so fielen unser Gesellschaft die
Frag vor/ ob wir uns wieder
unter gemeinen Hauffen vers-
bergen / ohne auf anderer Sitten Achtung zu
geben leben / und also den Nahmen der
Spectateurs wieder an den Nagel hengen/
oder aber in Betrachtung unser verderbten
Sitten fortfahren wolten. Wir fanden vers-
chieden

Dritter Theil.

schiedene Gründe / welche uns zeigten / es
 wäre besser gethan / so wir nicht wolten wi-
 ziger seyn als andere / und also mit dem
 grossen Hauffen mit machten ; Andere führ-
 ten an / daß wir noch so viel Materien und
 schlimme Gewonheiten auf unserm Register
 hätten / und unsere zwey erste Theil ein ganz
 unvollkommen Werk ausmachen wurden /
 wann nicht wenigstens noch der dritte und
 vierte darzu kommen wurde. Wir sagen dir
 also gewiß / mein Leser / daß noch zwey Theil
 zum Vorschein kommen werden / und als-
 dann wird es wieder an uns stehen die Fe-
 der an die Wand zu stecken / oder die Sit-
 ten länger einzuschauen / und nach Belieben
 zu beschelten. Den besten Grund brachte
 Don Quichotte , welcher 20. verschiedene Ca-
 racteres , von lächerlichen Menschen / die er
 hier an Grossen und Kleinen / Edlen und
 Unedlen beobachtet / die wohl werth / daß sie
 nach Verdienen belachtet werden / und end-
 lich gabe unserem Zweifel der Herz Verleger
 das Ausgewicht / als welcher uns zu der
 Fortsetzung dieses Blats sehr angefrischt /
 weil es das erste Jahr den vorgehabten
 Zweck erreicht. Wir haben auch beobach-
 tet / daß die Lesung unseres Spectateurs bey
 Verschiedenen die ganze Beschäftigung des
 Frentags ausgemacht / und wäre also un-
 geziemend gewesen / ihnen diese Occupation
 aus den Händen zu reißen. Es bedunckte
 uns endlich der Anständigkeit geziemend / so

etwas dergleichen vorgesezt wurde / weilen
 kein Ort in der Welt / da man besser an
 der Zeit hat / dergleichen zu lesen / dann die
 ganze Menge unser Einwohneren bestehet
 aus Staats = Leuten / deren die meiste mit
 Geschäften nicht überhäuffet / oder aus No-
 tariis, die oft manche Wochen auf ein Ur-
 kund lauren / und hiemit auch wohl Zeit ha-
 ben / etwas darneben zu lesen / oder aus Ad-
 vocaten / die über die häufige Ferien klagen /
 und mehr dann genug müßige Stunden
 haben / oder aus Kauffleuten / die auf unser
 Bürß wenig Occupation finden / oder aus
 Studenten und Geistlichen / die auf den Tod
 eines abgelebten Pfarrherren warten / und
 also auch nicht biß an den Hals in den Ge-
 schäften oder Bücheren stecken / in welcher
 Erwartung sie wochentlich wenige Minuten
 der Lesung unserer Arbeit widmen können.
 Das Frauenzimmer hat neben Empfang der
 Gesellschaften so viel auch nicht zu thun /
 und hoffen von diesem edlen und artigen
 Geschlecht nun voraus seine Wohlgerogen-
 heit / um so viel desto mehr / als wir unsere
 Arbeit in ihren Schutz und Obsorg mit al-
 ler Demuth und Unterthänigkeit übergeben.
 Diese und andere Gründe seynd es / mein
 lieber Leser / warum unsere Frentags = Ge-
 sellschaft noch nicht zertrennet worden. Wir
 fahren nun in unserem angefangenen Werck
 fort / und wollen dir gegenwertig eine Fort-
 setzung unsrer Gedancken / die Herr Bryta-
 naius

naius in dem lezten und nachlezten Discours angefangen hatte / mittheilen.

Es ist bekant / aus was Ursachen die Menschen gezwungen werden / ihre Blöße zu bedecken / und ihren sterblichen Leib mit Kleidern anzuziehen. Wenig Zeit aber hernach ist dasjenige / was dem Menschen zu seiner Straf aufgelegt ward / zur grösten Zierd gemacht worden. Die alten Griechisch und Römischen Schriftsteller / stehen gleichfalls in den Gedancken / es seye die Kleidung der ältesten und ersten Menschen in Blättern von Bäumen / und Häuthen der Thieren bestanden / mit Lauff der Zeit aber vergasse man diese erste Art Kleidung so sehr / daß man aus allen Elementen verschiedenes zusammen gesucht den Leib zu zieren und aufzumutzen. Die Erde musste das meiste hervorbringen / das Meer musste die kostbarste Farben aus der Tieffe darreichen / die Gewächse der Erden scheinbahr und glänzend zu machen / damit man darmit die Gebrechen des menschlichen Leibs verdecken könt. Niemand aber von den Alten hat jemals daran gedacht / daß man die Würmlein ein so wohl schlechtes als verachtliches Thiere in seiner Webe stören solte / biß daß ohngefehrt zu den Zeiten des Keyfers Justiniani ein müßiger Münch dieß kleine Thierlein aus seinem Hause vertrieben / und mit seinem Gespinnst den menschlichen Madensock behenget / daher dann mit dem Lauff der Zeit diß arme

Ge

Geschöpf in seiner Wohnung nicht mehr sicher geblieben / und man heut zu Tag mit dieser Wahr so grosse Schiffe beladet / so prächtige Kauffmans-Läden auszieret / und was noch mehr ist / so manche ungestalte Jungfer verkauffet / welche ihren meisten Preis von der Webe dieses Thierleins empfanget / und nach abgelegter dieser fremden Behüllung nicht viel bessere Figur als ein elend Geschöpf oder Wurm zeigen wurde. Gleichwie man aber in der Materi der Kleidern zu unseren Zeiten auf den höchsten Grad gekommen / und sich ganz anderer Sachen als vorzeiten bedienet / also hat man auch in der Zurüstung weniges mit dem Alterthum gemein / und die Veränderlichkeit ist darinnen so weit gekommen / daß man sich in allen modischen Erfindungen mißfallet / daher man täglich neue Abänderung gewahret / es wird auch diese Veränderlichkeit noch lang mit beständiger Abwechslung verbunden seyn / weil alle neue Erfindungen nur lächerliche Aufzüge sind / die keine Beständigkeit nicht haben können. Es ist auch nothwendig / daß alle neue Art von Kleidungen ungereimt seyn müssen / weil bald ein jeder eine Art Kleider ersinnet / welche nur seinem Leib anstehet / und seine Mängel / mit denen andere nicht behafftet sind / bedecket. Es ist nothwendig / daß ein Haupt-Schmuck / welcher bis über die Augen hinunter gedrucket wird / nur von denen /

Die eine übelgemachte Stirn / oder ein langes Gesicht haben / muß für anständig und artig gehalten werden; Eine Weibs = Person von bleichen Wangen und sehr blassem Angesicht / wie es nun am Wienerischen Hof die Mode seyn soll / kan unmöglich Rubans von starcken Farben auf dem Haupte oder auf der Brust leiden. Aus diesem ist leicht zu schliessen / daß alle Modes ohnmöglich langen Bestand haben können / weiln alle Art Kleidung meistens nach Angebung einer vornemen Person / die mit einem wohl oder übel gemachten Leib begabet / muß eingerichtet werden. Es genießet aber das weibl. Geschlecht darinnen einen grossen Vortheil vor dem männlichen / als welches mit dem Hut wenig Mängel bedecken kan / auch genießet man von einer Peruque wenig Vortheil / da hingegen eine Dame ihr Haupt nach Belieben schmücken und aufmucken kan. Die ehemalige Gewonheit des Französischen Frauenzimmers / da sie glaubten / es wäre nichts anständigers / als wann mit so grossen und weit über die Stirn hinaus ragenden Coiffures erscheiren / ware von einer Princeßin erdacht / deren die Natur eine mehr denn Italiänische Nasen bengelegt hatte / so nun ein Mann gleichfalls von der Natur etwas in diesem Stuck zu viel empfangen / was hätte er wohl für ein Mittel gefunden diesen Gebrechen um etwas zu verbergen. So bald aber diese vornemme Weibs = Person mit

Tod abgangen / so truge man mit ihr die langen Coiffures gleichfalls in das Grab / da dann ein ganz widerwertige Art Hauptschmuck auf die Bahn gekommen / die den alten Römern nach Vermuthen verschiedener damahliger Gelehrten abgeborget ward / und glaubte man so gar / die berühmte Madame Dacier ware damahls die Oberinseherin aller Modes, indeme man die annoch wehrende Weiß einen Weiber-Kopf wohl zu zieren auf den Römischen Mützen an der Sabina des Keyser Traiani Weib gefunden / und glaubet man / daß so diese alte Matronin heut zu Tag wieder ans Licht kommen könnte / so wurde sie von einer heutigen Hof-Dame wenig oder nichts unterschied seyn. Obgleich man noch heut zu Tag noch sehr viel von den alten Gebräuchen behalten / so werden sie dannoch zu unseren Zeiten nicht mehr in gleichen Absehen gebraucht / wie zu den alten Zeiten gethan worden / als wann bey den Alten der Gebrauch ware / daß ein Frauenzimmer sich von ihren nechsten Freunden und Anverwandten küssen liesse / so geschah solches / damit man mit diesem erkennen könnte / ob sie vielleicht nach Wein oder starkem Getränke riechte / weil solches bey den Alten dem weibl. Geschlecht verbotten ware / nun aber geschieht die Umhalsung nicht mehr in gleichem Absehen. Die Mode Halsbänder zu tragen ware den Alten auch ganz unbekant / daher man in keiner alten Statuen nichts dergleichen beobachtet / und allein alle zu dienstfertige Weibs-Personen bedienen sich dergleichen Bänder um den Hals / da doch heut zu Tag dieser Gebrauch nun allgemein worden. So man sich wolte lassen angelegen seyn / die Jupes de balenes aus dem Alterthum aufzusuchen / so glaube daß man solche leichtlich finden wurde / wenigstens habe ich in einer Römischen Kirch schon vor etwelchen Jahren die Jungfrau Maria in dieser Figur auf einem Altar gesehen.

Niemand aber ist dieser Veränderlichkeit weniger unterworfen als die Geistlichkeit / gleichwie aber die öftere Abwechslungen schädlich und lächerlich / so finde ich auch keinen Grund / warum man in diesem Stück eine alte lächerliche und ungereimte Kleidung behalten wolle / und ich kan nicht verhalten / daß mir ein Theil des bey uns gebräuchlichen Kirchen-Ornats ungereimt vorkommt ; in dem sogenannten Basel-Hut / finde ich weder Geist noch Vernunft / zur Beschirmung dienet er nichts / weilen er rings umher abgemuket / zur Wärme dienet er auch nichts / weilen der hohe Gipffel wenig darzu beytragen kan. Der weiße Kragen um den Hals machet zwar einen Absatz von dem schwarzen / allein zimlich lächerlich / ich wolte den Ursprung davon leichtlich ergründen können / wann ich es nun thun wolte ; Der Basel-Hut aber ist ein Haupt-Schmuck der alten Aegyptier / die sich dieses Huts wohl gebrauchen können / weil bey ihnen niemahlen kein Regen gesehen wird / für welchen man sich eines Sturms um den Hut bedienen mußte. Es ist aber dieses denen / die wegen ihres Berufs solche Kleider anziehen müssen / nicht zuzuschreiben / weil ein jeder sich seinem Orden gemäß kleiden muß / es mag ihm dann gleich gefallen oder nicht / wo aber ein Land die alte Kleider-Art beyseits geleyet / und civilisiert worden / so solte das Alterthum nicht in einem Stück allein aus Aberglauben oder anderen Ursachen beybehalten werden.

Fernando.

